

„Sprache macht den Freigang der Gedanken möglich“. Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Franz Hodjak

Franz Hodjak zum achtzigsten Geburtstag

Der am 27. September 1944 in Rumänien geborene und seit dem 19. Oktober 1992 in Deutschland lebende Schriftsteller Franz Hodjak ist durch seine Gedichte und Romane bekannt geworden. Zwischen 2006 und 2023 hat er vier bedeutende Bücher mit Aphorismen vorgelegt, die ihn als Aphoristiker einen Namen gemacht haben. Von seinen rund 3500 Texten sind etwa 265 oder 7,5 % sogenannte sprichwörtliche Aphorismen, die in aller Kürze sprichwörtliches Sprachmaterial enthalten. Oft geht Hodjak von Volks- und Bibelsprichwörtern aus, deren Weisheit er durch Abwandlungen und Ergänzungen kritisch hinterfragt. Solche Antisprichwörter sind von einer humorvollen, ironischen aber auch zynischen Einstellung gegenüber dem modernen Leben geprägt. Das gilt auch für seine Handhabung zahlreicher sprichwörtlicher Redensarten, deren Metaphorik seinen Überlegungen eine beeindruckende Ausdruckskraft verleihen. Somatische Redewendungen, zuweilen gleich zwei in einem Text, erweisen sich als besonders effektive Aussagen über gesellschaftliche und menschliche Zustände. Dabei folgt er gewissen formelhaften Sprachstrukturen und behandelt Themen wie Wahrheit, Lüge, Liebe, Religion, Moral, Politik und vieles mehr. Immer geht es ihm um menschliches Verhalten im heutigen Dasein. Trotz Kulturpessimismus enthalten manche Aphorismen dennoch einen Hoffnungsschimmer auf eine bessere Welt.

Schlüsselwörter: Antisprichwort, Aphorismus, Bibel, Franz Hodjak, Metaphorik, Redensart, Somatismus, Sprache, Struktur

“Language Makes the Liberation of Thoughts Possible”. Proverbial Aphorism by Franz Hodjak

The author Franz Hodjak, born on September 27, 1944 in Romania and living in Germany since October 19, 1992, has become known through his poems and novels. Between 2006 and 2023 he published four significant books of aphorisms with which he has made a name for himself as a writer of aphorisms. Of his about 3500 texts 265 or 7.5 % are so-called proverbial aphorisms that despite their shortness contain proverbial language. Hodjak frequently starts with folk and Bible proverbs whose wisdom he puts into critical question by way of alterations and additions. Such anti-proverbs express his humorous, ironic or cynical view of modern life. That is also the case with numerous proverbial expressions whose metaphors add an impressive expressiveness to his thoughts. Somatismus, sometimes two in one text, are especially effective expressions to deal with social and human conditions. He employs formulaic linguistic structures and deals with such themes as truth, lie, love, religion, morality, politics, and much more. At all times he is concerned about human behavior in modern existence. Despite his cultural pessimism some of his aphorisms contain a glimmer of hope for a better world.

Keywords: anti-proverb, aphorisms Bible, Franz Hodjak, language, metaphor, proverbial expression, somatism, structure

Author: Wolfgang Mieder, University of Vermont, 425 Waterman Building, 85 South Prospect Street, Burlington, Vermont 05405, USA, e-mail: wolfgang.mieder@uvm.edu

Received: 19.8.2024

Accepted: 30.9.2024

Tausende von Aphorismen von Georg Christoph Lichtenberg, Marie von Ebner-Eschenbach, Friedrich Nietzsche, Phia Rilke, Karl Kraus, Elias Canetti, Erwin Chargaff, Hans Kudsus, Žarko Petan, Werner Mitsch, Arthur Feldmann, Gerhard Uhlenbruck, Hans-Horst Skupy, Nikolaus Cybinski, Elzazar Benyoetz, Ulrich Erckenbrecht, Hans-Jürgen Quadbeck-Seeger, Klaus D. Koch usw. lassen erkennen, dass es eine besondere Gattung der sogenannten „sprichwörtlichen Aphorismen“ gibt, wobei es sich um aphoristische Auseinandersetzungen mit Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten handelt (Mieder 1999, 2000, 2010). Dabei bildet der am 27. September 1944 in Hermannstadt (Sibiu) in Rumänien geborene Schriftsteller Franz Hodjak keine Ausnahme. Unter seinen etwa 3500 Aphorismen beruhen rund 265 oder 7,5 % auf sprichwörtlichen Ausdrücken. Das mag keine hohe Anzahl sein, doch lassen gerade diese Texte erkennen, wie Hodjak zu traditionellem Spruchgut greift, um seine kritische Einstellung gegenüber der prekären Situation des modernen Lebens in aller Kürze auszudrücken. Als Rumäniendeutscher hat er in Klausenburg (Cluj) Germanistik studiert und dort als Lektor für deutsche Literatur beim Dacia-Verlag gearbeitet. Obwohl er sich hier als Lyriker und Übersetzer einen Namen gemacht hatte, war Hodjak jedoch „ein Störenfried im literarischen Rumänien, weniger durch politische Agitation als vielmehr durch die Beharrlichkeit, mit der er das Recht des einzelnen auf Individualität gegenüber dem Totalitätsanspruch des Staats verteidigte“ (Hensel 1990: 379). Ähnlich bemerkt auch Peter Motzan mit Bezug auf den aphoristischen Schreibstil Hodjaks, dass dieser sich wiederholt für Menschenrechte eingesetzt hat: „In aphoristisch pointierten Texten und wortspielerisch geformten Epigrammen, in parabelhaften Konstruktionen und mythischen Konfigurationen, die sich einfallsreicher Techniken der poetischen Camouflage bedienen, plädiert Hodjak eindringlich für das Mitspracherecht des Einzelnen und für ein angstfreies, unverstümmeltes Leben“ (Motzan 2003: 558). Trotz seiner schriftstellerischen Erfolge ist er am 19. Oktober 1992 mit seiner Frau und Tochter nach Deutschland ausgewandert und lebt als angesehener Romanschriftsteller in Usingen/Taunus (Stüssi 1979, Spiridon 2004).

Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass er auch als beachtenswerter Aphoristiker auftritt, dessen Texte sich durch eine „stilistische Vielfalt, die das Wortspiel, die aphoristische oder ironisch-sarkastische Pointierung [einschließt]“ (Dauer 2004: 6), auszeichnen. Sein kleines, noch in Rumänien erschienenenes Buch „Spielräume. Gedichte & Einfälle“ (1974) lässt bereits den späteren bedeutenden Aphoristiker erkennen, wie aus den folgenden redensartigen Texten zu erkennen ist, auch wenn sie als zuweilen paradoxe Minigedichte oder Epigramme (Spicker 2004: 784) auftreten:

Zur unendlichen Säule

*wenn ich nicht
bau
auf dich
wenn du nicht
baust
auf mich*

*wenn er nicht
baut
auf uns*

*die neue säule
wird stehn
auf altem fundament (Hodjak 1974: 14)*

Hier geht es offensichtlich um ein Sprachspiel mit dem Phraseologismus „auf jdn. bauen“, wodurch zum Ausdruck kommt, dass nur menschliches Verhalten das Fundament eines besseren Daseins bilden kann. Bei den folgenden Zweizeilern geht es Hodjak darum, zum Nachdenken aufzufordern und somit an der sozialen Besserung mitzuwirken:

zum frieden
*eine aufrechte sache sagt der zweibeinige
eine sache die hinkt sagt der einbeinige (Hodjak 1974: 37)*

zum fortschritt
*manchen menschen ergeht es wie den krebsen:
rückwärtsschreitend kommen sie vorwärts. (Hodjak 1974: 39)*

geteilte welt
*die friedenstaube
ist in aller mund:
die einen hungerts nach frieden
die andern nach der taube (Hodjak 1974: 45)*

Die mehr oder weniger versteckten Redensarten „eine hinkende Sache sein“, „den Krebsgang gehen“ und „in aller Mund sein“ müssen erst hinterfragt werden, um einen Sinn in den wenigen Zeilen zu erkennen. Doch das sind noch „Erstlingstexte“ und sozusagen Vorübungen für die später in der Bundesrepublik erschienenen vier Aphorismenbände mit den provozierenden Titeln „Was wäre schon ein Unglück ohne Worte. Aphorismen, Notate“ (2006, abgekürzt durch U), „Der, der wir sein möchten, ist schon vergeben. Aphorismen, Notate & ein Essay“ (2013, S), „Der, an den wir uns erinnern, waren wir nie. Aphorismen“ (2017, E) und „Das Glas gibt dem Wein die gewünschte Form. Aphorismen“ (2023b, G). In seinem einseitigen Vorwort zu dem ersten Band erwähnt der Autor, dass er sich seit vielen Jahren sporadisch „Aphorismen und Notate allgemein menschlichen Charakters“ (U5) notiert hat, wobei er in seinen vier Sammlungen eine chronologische oder themenhafte Anordnung vermieden hat. Ganz allgemein stellt er fest: „Aphorismenband: Kürzestmotive zu kleinen Teppichen gewebt und zu einem Buch gebunden“ (S116). Wie andere Aphoristikerinnen und Aphoristiker (Mieder 2002) hat auch Hodjak sich in etlichen Meta-Aphorismen Gedanken darüber gemacht, was es mit der Aphoristik auf sich hat. In etlichen Texten kommt es zu verschiedenen Aphorismusdefinitionen:

Der Aphorismus trifft am sichersten, wenn er über das Ziel hinausschießt (U24);
Der Aphorismus postuliert nicht unbedingt eine Wahrheit, er ist eher der verkürzte Weg dorthin (U39);
Der Aphorismus ist der größte Geizhals, denn noch sparsamer mit der Sprache umzugehen, ist kaum möglich (U51);
Der Aphorismus ist eine kleine Weisheit, die vielen Lesern schon längst auf der Zunge lag und dem Autor endlich über die Lippen gekommen ist (S20);
Der Aphorismus bleibt lieber das, was er ist: ein Funke, der nicht den Ehrgeiz hat, einen Brand auszulösen (S33);
Der Aphorismus ist das knappste Argument, welches das Gegenteil beweisen kann (S59);
Der Aphorismus ist die Lücke, die im Zaun fehlt (S66);
Der Aphorismus ist ein Kürzel, welches die Ahnungslosen vom Kopf auf die Füße stellt (S69);
Der Aphorismus verkürzt den Weg zur Einsicht (G47).

Natürlich betont Hodjak die Kürze der Aphorismen und weist darauf hin, dass sie durchaus Weisheiten enthalten und auch angebliche Werturteile hinterfragen. Interessant ist dabei, dass er auf gängige Redensarten wie „über das Ziel hinausschießen“, „auf der Zunge liegen“ und „auf den Kopf stellen“ zurückgreift, um seine Beschreibungen metaphorisch zu umreißen. Sein neuester Aphorismenband enthält drei weitere Texte dieser Art, obwohl er hier die Pluralform „Aphorismen“ benutzt:

Aphorismen sind Späne, die beim Hobeln der Sätze von der Sprache fallen (G9);
Aphorismen sind Randbemerkungen zur Mitte (G70);
Aphorismen sind wie stille Wasser. Sie haben zwei Wahrheiten: eine an der Oberfläche und eine in der Tiefe (G102).

Offensichtlich ist Hodjak sich bewusst, dass Aphorismen oft recht einseitig auftreten. Nimmt man sie aber gebündelt, so können solche „Randbemerkungen“ zu einsichtsvollen Mittelwegen führen. Der letzte metaphorische Text liegt Hodjak ganz besonders am Herzen, denn gefragt, warum er Aphorismen liest und schreibt, wiederholt er diese aphoristische Doppeldeutigkeit: „Je kürzer Aphorismen sind, umso mehr ist es möglich, eine größere Anzahl von Aphorismen zu lesen. Und ich habe den Eindruck, je mehr Aphorismen ich lese, umso mehr verlängert sich auch mein Leben. Und das Faszinierende dabei ist: Aphorismen sind wie stille Wasser. Sie haben zwei Wahrheiten. Eine an der Oberfläche und eine in der Tiefe“ (Hodjak 2023a: 290).

Daraus geht hervor, dass Aphorismen oft mehr hergeben als was oberflächenmäßig aus der Sprache hervorgeht. Immer aber geht es Hodjak darum, die Wahrheit zu entdecken beziehungsweise die Lüge zu entlarven:

Halbe Wahrheiten sind nicht die Hälfte der Wahrheit, sondern die noblere Art zu lügen (U20);
Je kürzer der Satz, um so weniger verhandelbar die Wahrheit, die drinnen steckt (E39).

Erst durch die gedankliche Auseinandersetzung mit dem Text geht dann die tiefere, oft versteckt ausgedrückte Einsicht in die gebrechliche Einrichtung der Welt hervor. Dies führt zu Aussagen, die zuweilen zu rätselhaften und doch tiefsinnigen Wortspielen führen, denn

wie Olivia Spiridon ganz richtig bemerkt, „stellt Hodjak bisher Gekanntes und Selbstverständliches auf den Kopf“ (Spiridon 2004: 380). Die beiden folgenden Aphorismen über Worte lassen erkennen, dass erst ein Nachdenken zu ihrem Verständnis führt:

*Nicht jeder, der mit Worten spielt, kennt die Regel (S49);
Je weniger Worte man braucht, umso präziser drückt man sich aus (E111).*

Aber natürlich sind es Worte oder ganz allgemein die Sprache, die es Franz Hodjak ermöglichen, innovative Gedankengänge in seinen knappen Aphorismen zum Ausdruck zu bringen. Bedenkt man dann noch, dass er ja seine siebenbürgische Heimat verlassen hat, weil es in Rumänien keine eigentliche Freiheit gab, dann ergibt folgender Aphorismus einen nicht nur autobiographischen, sondern ganz allgemeinen Sinn: *Sprache macht den Freigang der Gedanken möglich* (G27). Ohne Zweifel versteckt sich dahinter das traditionelle Sprichwort „Die Gedanken sind frei“ (Mieder 2022: 159–169), das Hodjak sehr gut kannte, wie aus folgendem Aphorismus ersichtlich ist: *Die Gedanken sind frei, wovon? Die Gedanken sind stets fest an andere Gedanken gebunden* (G97). Nun gut, es ist eindeutig, dass es Hodjak in seinen Aphorismen darum geht, dass Sprache es ermöglicht, Gedankenfreiheit und somit neue Erkenntnisse zu vermitteln.

Die gerade erwähnten Aphorismen um das Sprichwort „Die Gedanken sind frei“ sind kein Einzelfall, denn Franz Hodjak verfügt ohne Zweifel über ein reichhaltiges Sprichwortrepertoire. Allerdings steht er dem traditionellen Sprichwortgut eher negativ gegenüber, wie aus diesen drei Aphorismen hervorgeht:

*Traditionsbewusst zu leben, heißt sich an alte Sprichwörter zu halten (E96);
Meine Generation hat das Vertrauen in alte Sprichwörter verloren und das Vertrauen in neue Sprichwörter noch nicht gefunden (E101);
Ich bin zu alt, um mich nach neuen Weisheiten zu richten, und zu jung, um mich an alte Sprichwörter zu halten (G65).*

Hodjak will sich also weder von alten noch von modernen Sprichwörtern in ein strammes Korsett binden lassen. Da überrascht es nicht, dass wenn er ein gängiges Sprichwort als solches zitiert, dann nur um dessen Wahrheitsanspruch kritisch mit einer knappen Ergänzung zu hinterfragen:

*Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, nur sitzt sie noch nicht auf dem rechten Schädel (U46);
Adel verpflichtet – Bedienteste (S50);
Wenn es dem Esel zu gut geht, begibt er sich aufs Eis, wo die Touristen ihm das Schlittschuhlaufen beibringen (S81);
Die Zeit heilt Wunden, aber keine Narben (E5);¹
Guter Rat ist teuer. Schlechte Berater sind noch teurer. (E14);²
Der Kunde ist König von Geldes Gnaden (E107);*

¹ Vgl. Klaus D. Koch, *Die Zeit heilt Wunden. Mancher ist eine einzige Narbe* (Mieder 2017: 498).

² Vgl. Gerhard Uhlenbruck, *Guter Rat ist teuer, schlechter Rat kann teuer zu stehen kommen* (Mieder 2017: 346).

Erkenne dich selbst und du erkennst die andern nicht wieder (E117);
Wissen ist Macht, Desinformation ist Bewahren der Macht (G29);
Erst wenn alle im Besitz der gleichen Werkzeuge sind, ist jeder seines Glückes Schmied (G31);
Wenn Ordnung das halbe Leben ist, sind Chaoten Menschen, die sich nur in der anderen Hälfte wohlfühlen (G32);
Dabei sein ist alles, lautet das Motto der selbstbewussten Mittelmäßigkeit (G36);
Wenn ein Wort das andere gibt, kommt jedes einmal dran (G92).

Zwei solcher Texte sind von besonderem Interesse, da die Sprichwörter in Varianten auftreten, wofür es in meinem großen Aphorismenarchiv ähnliche Texte von anderen Aphoristikern gibt. Es sei aber betont, dass es unter den zigtausenden Belegen nur einen gibt, der identisch mit Formulierungen von Hodjak ist, nämlich „Not lehrt betteln“:

Der Schein trügt, die Scheinheiligkeit lügt (E73);
Der einzige Schein, der richtig trügt, ist, wenn man der ist, der man scheint (G89);³
Not lehrt beten. Elend fluchen (S45, Mieder 2017: 320, solche Angaben beziehen sich auf meine Bücher, wo ich Hodjaks Text bereits einmal zitiert habe);⁴
Not lehrt betteln, wenn beten nicht hilft (G74).

Natürlich dreht es sich bei dem Wortspiel „Not lehrt betteln“ um ein ausgesprochenes Antisprichwort, was auch für folgende Aphorismen der Fall ist:

Ein Unikat [Ei]gleicht dem anderen (S110);
Ein Glück [Unglück] kommt selten allein. Es bringt meist ein Unglück mit (E7);⁵
Weck keine schlafenden Propheten [Hunde]! (E18);
Je berühmter der Herr, umso stolzer der Knecht (G27);⁶
Nicht alles, was glitzert [Gold ist], glänzt (G39);⁷
Aller Anfang ist leicht [schwer]; es zu Ende bringen, schwer (G52).⁸

Von Interesse sind auch noch zwei Antisprichwörter, wo der erste Teil des Sprichwortes „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“ negiert wird und der zweite Teil durch die Phraseologismen „seines Wegs gehen“ und „jdm. aus dem Weg gehen“ wortspielerisch verändert wird:

Wo kein Wille ist, geht man des Wegs (S31, Mieder 2017: 479);
Wo kein Wille ist, geht man sich aus dem Weg (G36).

Oft aber befreit Hodjak die Sprichwörter aus ihrer herkömmlichen Struktur und formuliert Sätze, die sich mit den angeblichen Volksweisheiten auseinandersetzen. In dem zweiten Beispiel liegt der äußerst seltene Fall vor, dass der Autor sich nach dem Erstbeleg von 2006 sieben Jahre später in etwa einmal wiederholt:

³ Vgl. Gerhard Uhlenbruck, *Der Schein trügt, der Anschein lügt* (Mieder 2017: 369).

⁴ Vgl. Fritz Herdi, *Not lehrt beten, aber noch häufiger, fluchen* (Mieder 2017: 319); vgl. Hans Kudzus, *Not lehrt betteln* (Mieder 2017: 319).

⁵ Vgl. Gerhard Uhlenbruck, *Auch das Glück kommt selten allein* (Mieder 2017: 426).

⁶ Vgl. das zugrundeliegende Sprichwort „Wie der Herr, so der Knecht“.

⁷ Vgl. Arthur Feldmann, *Nicht alles, was Gold ist, glänzt* (Mieder 2017: 167).

⁸ Vgl. Rupert Schütz bach, *Aller Anfang ist leicht. Aller Laster Ende ist schwer* (Mieder 2017: 43).

Zeit ist Geld

Der Mensch hat die Uhr erfunden und das Geld die Zeit (S55);

Das Glas ist entweder halb voll oder halb leer

Ob das Glas halb voll ist oder halb leer, hängt davon ab, wie viel man schon getrunken hat (U38, Mieder 2022: 188);

Ob das Glas halb voll oder halb leer ist, hängt davon ab, wie viel Alkohol man verträgt (E108);⁹

Ausnahmen bestätigen die Regel

Eine Regel wird eher akzeptiert, wenn sie so dargestellt wird, als sei sie die Ausnahme (U41);

Scherben bringen Glück

Die einzigen Scherben, die man nicht wegräumen kann, sind die, welche das Glück zurückläßt (U111, Mieder 2017: 111);

Wenn der Berg nicht zum Propheten kommen will, muß der Prophet zum Berge gehen

Der Berg, der zum Propheten kommt, ist gar nicht so begeistert, sobald er merkt, wen er angetroffen hat (S25);

Irren ist menschlich

Immer wieder irren ist nicht menschlich, sondern bequem (S69, Mieder 2017: 216–217);

Irren ist das einzige, was noch menschlich ist an uns (G76);

Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus

Ob das noch ein Wald ist oder schon nicht mehr, erkennt man erst, wenn man hineinruft (S52; Mieder 2017: 452);

Neue Besen kehren gut

Der neue Besen, der alte Dreck (S86, Mieder 2017: 62);

Kommt Zeit, kommt Rat

Die Zeit haben wir gar nicht, bis Rat kommt (E11);

Lügen haben kurze Beine

Bei kleinen Lügen fallen die kurzen Beine nicht so auf wie bei großen Lügen (E28);

Die Zeit heilt (alle) Wunden

Am langsamsten vergeht die Zeit, die Wunden heilen soll (E32);

Durch Schaden wird man klug

Viele werden aus Schaden nicht klug, sondern reich (E81);¹⁰

Aus Schaden wird nur klug, wer nicht dumm ist (E113);

⁹ Vgl. auch noch *Nur bei Freibier ist das halbleere ein halbvolles Glas (E27)*.

¹⁰ Vgl. den anonymen Schülerspruch *Durch Schaden wird man klug, aber nicht reich (Mieder 2017: 361)*.

Handwerk hat goldenen Boden

Der goldene Boden des Handwerks ist einer der doppelten Böden der Kunst (G17);

Die Hoffnung stirbt zuletzt

Die Hoffnung, die man zuletzt verliert, ist die Hoffnung auf ein Wunder (G22);

Der Kunde ist König

Je dümmmer der Kunde ist, desto besser taugt er als König (G73);

Jeder Kaufmann lobt seine Ware

Ein schlechter Kaufmann lobt vor allem sich und nicht seine Ware (G105).

Der Aphoristiker Alexander Eilers, der Nachworte zu zwei Aphorismenbüchern von Franz Hodjak verfasst hat, charakterisiert dessen Aphoristik überzeugend wie folgt:

Nicht nur, daß seine Aphorismen um so unterschiedliche Themen wie Liebe, Glück, Moral, Politik oder Religion kreisen. Vielmehr hätte der Verfasser auch keine bessere Form wählen können, um seiner geographisch-geistigen ‚Ungebundenheit‘ [sowohl in Rumänien als auch in Deutschland] Ausdruck zu verleihen, denn als isolierte, kontextfreie Reflexion bricht die ‚kleine Weisheit‘ [der Aphorismen] eingeschliffene Denk- und Wahrnehmungsschemata auf. Was sie indes noch interessanter macht, ist ihre Mehrdeutigkeit. Das bestätigt Hodjak, wenn er sie als ambivalent, ja sogar als paradox charakterisiert: „Der Aphorismus ist das knappste Argument, welches das Gegenteil beweisen kann [S59]“ (S164–165).

Ganz richtig spricht Eilers in seinem späteren Nachwort davon, dass Hodjaks „Überraschungseffekte, das Paradoxe präferierend, in unterschiedlichsten Spielarten des Aphorismus zum Tragen [kommen] – sei es in moralistischen Maximen, in abstrakten philosophischen Überlegungen oder in kulturkritischen Diagnosen“ (G118–119). Das hat alles seine Richtigkeit, nur erwähnt Alexander Eilers eben nicht, dass Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten Teil an dieser Charakterisierung haben.

Da Eilers in dem vorherigen Zitat auf Aphorismen hinweist, die um die christliche Religion kreisen, mag es in den folgenden Belegen um Hodjaks Bearbeitungen sprichwörtlicher Bibeltexte gehen. Dazu gehören selbstverständlich auch die zehn Gebote, worauf sich dieser zynische Aphorismus bezieht: *Die Zehn Gebote sind heute eine Lachnummer im Repertoire eines guten Kabarettisten (S80)*. Überhaupt beziehen sich die folgenden Belege mit ihrer Hinterfragung gängiger Bibelsprichwörter auf fragwürdige Moralvorstellungen. Dabei scheint das Sprichwort „Im Anfang war das Wort“ aus dem Anfang des Johannes-Evangeliums für Hodjak besonders ausschlaggebend zu sein:

Im Anfang war das Wort, leider nicht das einfallsreichste (U110, Mieder 2014: 53);

Am Anfang steht die Hoffnung, am Ende der Trost (S31);

Am Anfang stand der Euro und nicht das Wort (S133, Mieder 2014: 60);

Am Anfang war das Wort Gottes. Das aber nahm Luther auf und machte daraus die deutsche Sprache (G95).

Als Germanist, der wiederholt Seminare zur Geschichte der deutschen Sprache mit Betonung auf Luthers Sprachgenie abgehalten hat, war der zuletzt zitierte Aphorismus, dieses Mal wohl ohne Ironie, von besonderem Interesse.

Ein „Lieblingsspruchwort“ für Franz Hodjak ist zweifelsohne „Vor Gott sind alle Menschen gleich“. Obwohl immer wieder behauptet wird, dass es sich hier um ein Bibelspruchwort handelt, ist es in diesem Wortlaut nicht in der Bibel zu finden. Das schließt nicht aus, dass sich das Sprichwort vielleicht aus dem Bibeltext „Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott“ (Römer 2,11) entwickelt hat. Wie dem auch sei, hier sind Hodjaks aphoristische Bearbeitungen, die den an sich demokratischen Spruch mit Bezug auf Menschlich-Allzumenschliches in Frage stellen:

*Nur vor der Natur sind alle gleich (S137);
Mag sein, daß vor Gott alle gleich sind, in der Kirche jedenfalls sind sie es nicht (E29);
Vor Gott sind alle gleich, nicht aber vor den Heiligen (E98);
Nur vor den Gesetzen der Natur sind alle Menschen gleich (E106);
Auf Fotos sind alle Menschen gleich: Sie lächeln (G15);
Wenn vor Gott alle gleich sind, weshalb hat er dann die Ungleichheit geschaffen? (G102).*

Auch mit dem Bibelspruchwort „Der Glaube kann Berge versetzen (1 Korinther 13,2; Matthäus 17,20), das auch als verkürzte sprichwörtliche Redensarten „Berge versetzen“ (Hiob 9,5) umläuft, hat sich Hodjak auf innovative Weise auseinandergesetzt:

*Nachdem der Glaube Berge versetzt hat, folgt die Orientierungslosigkeit (E80);
Wer Berge versetzt, stürzt die andern in die Orientierungslosigkeit (E106);
Die Berge, die der Glaube versetzt hat, versperren uns den Weg (G65);
Nur Liebe kann Berge an die richtige Stelle versetzen (G82).*

Mit dem letzten Text zeigt Hodjak, dass er auch ohne Sarkasmus und Zynismus auskommen kann, denn mit diesem metaphorischen Text weist er doch darauf hin, dass der moderne Mensch Liebe braucht, um in der Welt zurechtzukommen. Doch dann nimmt er sogleich das Bibelspruchwort „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Galater 5,14) aufs Korn, denn leider ist das nachbarliche Verhältnis ja zu oft nicht das Beste:

Natürlich liebt man seinen Nächsten, vorausgesetzt, er ist nicht der Nachbar (E,80).

Schließlich ist da noch Hodjaks Bearbeitung des bekannten Bibelspruchworts „Wes das Herz voll ist, geht der Mund über“ (Matthäus 12,24), das erst durch Martin Luther diese eingängige Formulierung aus anderen Varianten bekommen hat (Mieder 1995: 13–22). Interessant, wie Hodjak auch gleich noch die Redensart „sein Herz ausschütten“ mit ins Sprichwortspiel bringt:

Wenn der Mund überläuft, ist das ein Zeichen, dass das volle Herz das Bedürfnis hat, sich auszuschütten (G83).

Es bleibt bei Hodjak selbstverständlich nicht bei dieser einen Redensart aus der Bibel, wie die folgenden Aphorismen zeigen sollen. Dabei fällt auf, dass sich Hodjak hin und wieder recht menschlich zeigt und volles Verständnis für das Los seiner Mitmenschen

hat. Es muss also nicht immer depressiv oder anklagend zugehen. Das ist besonders mit dem Aphorismus „Trage du dein Kreuz, ich trage dich“ der Fall, der mich daran erinnert, dass der Bibelspruch „Einer trage des andern Last“ (Galater 6,2) in der Hochzeitsurkunde meiner lieben Eltern steht:

Sein Kreuz tragen (Lukas 14,27)

Trage du dein Kreuz, ich trage dich (S88);

Am liebsten trägt man sein Kreuz als Anhängsel an der goldenen Kette (U109);

Den ersten Stein werfen (Johannes 8,7)

Der erste Stein kann sich bald als Bumerang erweisen (S67, Mieder 2014: 405);

Der erste, der den Stein wirft, braucht den größten Schild (E5);

Steine in Brot verwandeln (Matthäus 4,3)

Du kannst zwar keine Steine in Brote verwandeln, aber Brote in Steine (E18);

Stein des Anstoßes (Jesaia 8,14)

Kein Stein ist so klein, als dass er nicht zum Stein des Anstoßes werden könnte (G48);

Vom Baum der Erkenntnis essen (Genesis 2,9)

Die Dummheit ist eine Frucht, die vom Baum der Weisheit fiel, bevor sie reif wurde (E27).

In dem letzten „Bibelaphorismus“ zeigt sich Franz Hodjak als überlegener Satiriker, der sich in seiner Beobachtung des modernen Lebens zu oft mit Ignoranz konfrontiert sieht. Natürlich aber will er mit so einem Text auch dazu auffordern, gegen Dummheit anzutreten, und zwar im Widerspruch zu Friedrich Schillers längst sprichwörtlich gewordenem geflügeltem Wort „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“ (vgl. „Die Jungfrau von Orleans“; Mieder 2009a: 101–107).

Obwohl Franz Hodjak seine Aphorismen selten auf geflügelten Worten (Zitaten) aufbaut, hat er sich Gedanken über ihren Gebrauch und Wert gemacht, allerdings wie wohl erwartet mit Einschränkungen:

Wer geflügelte Worte benutzt, kommt schneller an, falls er nicht abstürzt (U29);

Zitate sind unabdingbar, um die eigene Meinung zu untermauern. Sind es jedoch zu viele, untermauert das die Tatsache, daß man keine eigene Meinung hat (E22);

Zitate sind Anwälte. Man läßt sich von ihnen verteidigen (E23);

Zitate sind Gastarbeiter in der eigenen Gedankenwelt (G70).

Unter seinen zahllosen Aphorismen treten lediglich vier Texte auf, die wortspielerische Antizitate darstellen oder ergänzende Infragestellungen enthalten. Mit dem ersten Text betritt Hodjak auch einmal das Gebiet der Vulgärsprache:

Jenseits von Gut und Böse (Friedrich Nietzsche)

Der Stoiker lebt jenseits von Wut und Möse (Hodjak 1993: 83; Mieder 2016: 214);

Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust (Goethe)

Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust: Versucht die eine, mir etwas einzureden, versucht die andere, es mir wieder auszureden. Die, welche schließlich aufgibt, hat meistens recht (S21);

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten (Ludwig Max Goldberger)

Auch im Land der unbegrenzten Möglichkeiten gibt es nicht die Gleichheit der Möglichkeiten (S41; Mieder 2016: 243);

Im Westen nichts Neues (Erich Maria Remarque)

Nichts Neues im Westen, nichts Altes im Osten (G85).¹¹

Bei einem gebildeten Literaten wie Hodjak dürfen natürlich auch Anspielungen auf Motive aus der Antike nicht fehlen, obwohl nur die folgenden fünf Aphorismen in seinem Gesamtwerk zu finden sind. Wie erwartet gelangen ihm auch hier wieder Aussagen, die die klassischen Anspielungen auf die modernen Zustände des Menschenlebens beziehen:

Den Pegasus besteigen (reiten)

Die einen setzen auf die Beine des Pegasus, die anderen auf seine Flügel (S100);

Ein Ikarusflug sein

Das hätte Ikarus nicht tun sollen: Er riß unsre Hoffnung in die Tiefe, damit sie mit ihm zerschellt (S116–117);

Den Stein des Sisyphus (Sisyphos) **wälzen**

Aus Sisyphos ist schließlich ein Kegellehrer geworden (S136);

Ein trojanisches Pferd sein

Viele Männer benutzen die Frau als trojanisches Pferd (E46);

Diktatoren sehen überall Trojanische Pferde (G55).

Solche redensartigen Bezüge auf die klassische Literatur lassen sich bei anderen Schriftstellern ebenfalls finden (Mieder 2013), und wie diese spielt Hodjak auch auf die Märchenwelt an (Mieder 2009b). Allerdings bezieht er sich in seinem Aphorismus *Satire entblößt den nackten Kaiser* (S96) nur einmal direkt auf ein bekanntes Märchen, in diesem Fall auf Hans Christian Andersens Märchen „Des Kaisers neue Kleider“. Bei aller Kürze handelt es sich gerade hier um eine Beschreibung von Hodjaks Intention, durch seine Aphorismen auf satirische, ironische und zuweilen auch humorvolle Weise auf das verlogene Dasein hinzuweisen. Märchenhaft positiv geht es wenigstens heutzutage nicht mehr zu:

In den Büchern spielen sich die Märchen der Vergangenheit ab, im Alltag in der Zukunft (U15);

Den Wolf gibt es nur im Märchen. Seinen Stellvertreter nur im richtigen Leben (E103);

Grobe Lügen tischt nur auf, wem die Begabung fehlt, schöne Märchen zu erzählen (G50);

Märchen beginnen mit: „Es war einmal ...“; Gerüchte mit: „Man sagt ...“ (G86).

Bevor im zweiten Teil dieser Studie von Hodjaks wiederholter Verwendung von sprichwörtlichen Redensarten die Rede sein soll, seien hier noch zwei seiner Aphorismen

¹¹ Vgl. Klaus D. Koch, *Im Westen nichts Neues. Im Osten nichts mehr, wie es war* (Mieder 2016: 466).

zitiert, die sich wie seine Märchentexte auf das folkloristische Liedgut beziehen (Mieder 2012). Da ist einmal sein empfindungsvoller Text *Von den zehn kleinen Negerlein bittet das letzte um Asyl* (S101), der das heute besser nicht mehr gesungene Lied „Zehn kleine Negerlein“ mit seinem gräßlichen Ende hoffnungsvoll umgestaltet. Von autobiographischer Bedeutung ist dann noch der Aphorismus *Heimatlieder klingen immer schön, auch wenn sie falsch gesungen werden* (U35). Obwohl Hodjak mit Recht betont, er sei „ein Adept des konstruktiven Zynismus“ (Sánta-Jakabházi 2013: 226), der laut eigener Aussage als Aussiedler eine gewisse „Heimatlosigkeit“ (221) akzeptiert und gar „Identitätslosigkeit“ (227) anstrebt, dringen in seinen Aphorismen doch emotionale Beobachtungen durch, denen alle Satire und Ironie fehlen. Ein nicht perfektes Heimatlied kann im richtigen Moment durchaus positive Gefühle hervorrufen, was ich als sogenannter Deutschamerikaner in meiner amerikanischen Wahlheimat verschiedentlich erlebt habe.

So gehen alle Menschen ihren Weg, wie Hodjaks Lebensweg als bedeutender Schriftsteller von Rumänien nach Deutschland aufzeigt. So ist es wohl kaum verwunderlich, dass er sich in etlichen Aphorismen mit „Weg“-Phraseologismen auseinandersetzt, und zwar an erster Stelle mit dem spätmittelalterlichen Sprichwort „Alle Wege führen nach Rom“ (Mieder 2017: 458–466):

Alle Wege führen in den Tod. Und das ausnahmslos über das Leben (U33);
Alle Wege führen nach Rom, doch nur einer zur Wahrheit (G33);
Alle Bildungswege führen nach Rom (G95).¹²

Interessant sind auch seine beiden Aphorismen, die sich mit dem modernen Sprichwort „Der Weg ist das Ziel“ auseinandersetzen, und zwar einmal als Ergänzung und dann auch in völlig aufgelöster Form:

Der Weg sei das Ziel, ist das Credo derer, die jede Orientierung verloren haben (G9);
Zeigt mir den Weg, das Ziel finde ich schon (G90).

Und so geht es weiter mit je zwei Aphorismen zu den Redensarten „jdm. aus dem Weg gehen“ und „jdm. im Weg stehen“:

Der Mensch geht wandern, um sich aus dem Weg zu gehen (U55);
Die sich aus dem Weg gehen, behalten sich im Auge (E10);
Menschen, die einem helfen wollen, stehen meist nur im Wege (E51);
Der, der sich nach vorn drängt, steht meist im Weg (E76).

Schließlich ist da noch der deprimierende Aphorismus zu der Redensart „den falschen Weg wählen“: *Sein Pech bestand nicht darin daß er immer den falschen Weg gewählt hat. Sein Pech war, daß er stets zwischen falschen Wegen zu wählen hatte* (Hodjak 1993: 74), dass er also im Prinzip keine gute Wahl hatte. Die Redensart „Pech haben“ verstärkt die ganze Sache noch, wobei der Aphorismus *Manchmal ist es schon ein Riesenglück, daß man nicht Pech hatte* (E52) eine Art Trost gewähren möge. Und natürlich fehlt auch der einleuchtende Text *Der Weg nach Canossa ist länger als der Weg zurück* (G55)

¹² Vgl. Georg Schwikart, *Alle Abwege führen durch Rom* (Mieder 2017: 460).

nicht, denn gewiss fühlt man sich nach der Buße erleichtert und nimmt den heiklen Lebensweg mit all seinen Herausforderungen wieder auf.

Ganz besonders hat es Hodjak die Redensart „Luftschlösser bauen“ (Mieder 2010: 341–362) angetan, die ihm die Möglichkeit gibt zu bekunden, dass es in der modernen Welt eben solche erträumten Bauten nicht geben kann:

*In Luftschlösser hebt ab, wer vollgepumpt ist mit Luft (S28; Mieder 2018: 329);
Er baut Luftschlösser. Mieter finden sich genug (G13);
Wer in der Jugend Luftschlösser baut, wird im Alter obdachlos sein (G67);
Für Luftschlösser braucht man keine Baugenehmigung (G81);
Dem verheerenden Erdbeben hielten nur die Luftschlösser stand (G85).*

Gegenüber den an sich schönen Luftschlössern machen sich die Redensart „in die Hose gehen“ sowie die redensartlichen „vollen Hosen“ mit ihrer skatologischen Metaphorik recht umgangssprachlich aus. Doch Hodjak schrickt keineswegs vor solchen derben Ausdrücken zurück:

*Der erlösende Moment: Es geht in die Hose (S107);
Sind die Hosen voll, stinken auch die Gedanken (E118);
Das Zähneklappern derer, die vorangehen, treibt jene in den Wahnsinn, die ihnen mit vollen Hosen folgen (G35).*

In etwa gehört auch der Aphorismus *Dass der Hahn auf seinem Mist kräht, erklärt der Bauer, sei der Qualität des Mists zu verdanken* (G106) hierher, wofür das Sprichwort „Kräht der Hahn auf dem Mist, ändert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist“ Pate gestanden haben wird.

Frustrierende Momente können natürlich auch mit der Redensart „wenn alle Stricke reißen“ umschrieben werden, wofür Hodjak gleich drei Aphorismen parat hat:

*Wenn alle Stricke reißen, wird mit dem letzten die Staatsflagge gehißt (U15);
Wenn alle Stricke reißen, bleibt nur noch der Trost, dass es auch nicht mehr möglich ist, sich aufzuhängen (G12);
Von allen Stricken, die reißen, ist der Geduldsfaden der letzte (G88).*

In dem dritten Text bringt Hodjak auch gleich noch die Redensart „jdm. reißt der Geduldsfaden“ mit ins Sprachspiel. Wenn auch nicht gleich dreimal, so zitiert Hodjak manche Redensarten zweimal in verschiedenen Aphorismen, was folgende Belege aufzeigen sollen:

*Das größte Übel ist, wenn es kein kleineres gibt, das man wählen kann (S18);
Die Notwendigkeit ist das kleinere Übel, welche das größere verhindert (E56);*

*Die Frage, was zuerst war, das Ei oder die Henne, stellt sich neu: Wie groß war das Ei, wie groß die Henne? (S99);
Päpstlicher Richterspruch: Zuerst war Gott, dann die Henne, danach das Ei (S66);*

*Über sich hinauswachsen kann auch das Gras (S72; Mieder 2023: 163);
Die meisten lassen nicht das Gras über das, was sie tun, wachsen, sondern Lorbeeren (G92);*

*Auch wenn ihnen das Lachen vergangen ist, in die Kamera lachen sie immer (E104);
Schlimm ist es um ein Land bestellt, über das man nur lachen kann; aber noch schlimmer
um ein Land, in dem einem das Lachen vergeht (G48);*

*Der Platz zwischen den Stühlen wird nie doppelt verkauft (E106);
Die einzigen Plätze, die immer frei sind, sind die Plätze zwischen den Stühlen (G75);*

*Er hält großes von sich, sich stets auszudrücken, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Er hat
ja auch nur ein Vogelhirn (S40; Mieder 2023: 420);
Wer redet, wie ihm der Schnabel gewachsen, hat ein Vogelhirn (E95).*

Natürlich aber gibt es zahlreiche Redensarten, die nur einmal in Hodjaks vielen Aphorismen auftreten. Doch zeigen auch sie, welches umfangreiche redensartliche Repertoire er zur Hand hat. Immer wieder dienen sie ihm dazu, seine kritischen sowie grotesken oder auch paradoxen Beobachtungen metaphorisch zu untermauern:

*Immer, wenn er versuchte, die Zeit totzuschlagen, traf er auch Unschuldige (U30);
Laster sind auf die schiefe Bahn geratene Leidenschaften (U42);
Die nackte Wahrheit ist schamlos (U72; Mieder 2018: 498);
Am Tag der offenen Tür bleibt der Blick durchs Schlüsselloch verwehrt (S51);¹³
Der Elfenbeinturm ist in Wirklichkeit oft eine bescheidene Dachwohnung (S95);
Über seinen eigenen Schatten zu springen ist leichter, als ihm davonzulaufen (S131);
Wieso soll die Mitte golden sein? Das Mittelmaß glänzt nicht (E26);
Der Schnee von gestern ist grau vom Schmutz von heute (E30);
Die sicherste Disziplin im Schwimmen ist das Schwimmen im Geld (E64);
Für manche ist es bequemer, Lehrgeld zu zahlen als zu lernen (E77);
Die Präzision der inneren Uhr besteht darin, immer dann zu schlagen, wenn es fünf vor
zwölf ist (G33);
Hass macht aus jedem Floh einen Elefanten, und Liebe macht aus jedem Elefanten einen
Floh (G46);
Das Unscheinbare ist das unter den Teppich gekehrte Scheinbare (G47);
Spielt das Geld nicht die erste Geige, ist es Dirigent (G47).*

In dem Aphorismus *Seine Tierliebe gilt vor allem den Schmetterlingen im Bauch und dem inneren Schweinehund (G10)*, der die beiden Redensarten „Schmetterlinge im Bauch haben“ und „innerer Schweinehund“ vereint, zeigt sich Franz Hodjak von seiner zuweilen auftretenden misanthropischen Seite. Diese aber weist er durch seinen Humor sowie gewisse Hoffnungsschimmer in die Schranken:

*Humor ist der Knopf, der verhindert, dass der Kragen platzt (G38);
Humor bringt die Menschen dort zum Lachen, wo es nichts zum Lachen gibt (G83).*

Einige subjektive Aphorismen mit ihren sprichwörtlichen Redensarten lassen das in etwa erkennen, auch wenn *Ich sehe den Wald vor lauter Joggen nicht (S29; Mieder 2018: 505)* darauf aufmerksam macht, dass man an manchen Tagen vor lauter Läufern die Bäume nicht mehr erkennen kann. Doch ist das gewiss ebenfalls mit einer Prise

¹³ Vgl. auch *Offene Türen entzaubern das Schlüsselloch (E53)*.

Humor gemeint. Auch treten solche persönlich verfassten Aphorismen nur selten auf, wie etwa *Mir sträubten sich die Haare, wenn ich welche hätte* (S99). Hier ist noch ein Text dieser Art, wobei zwei weitere Aphorismen um die Redensart „das Licht am Ende des Tunnels sehen“ dagegen unpersönlich verfasst sind:

Ich sehe schon Dunkel am Ende des Tunnels. Bisher hat mich das Licht geblendet (S65; Mieder 2023: 310);

Am Ende des Tunnels stellt sich ein Licht ein, doch keine Erleuchtung (S122);

Der Lichtblick im Tunnel ist of nicht das Ende des Dunkels, sondern der Ausblick auf die Hölle (E47).

Ganz so negativ sind Hodjaks Aphorismen nicht alle, aber im Großen und Ganzen ergeben sie doch ein problematisches Bild des Lebens, der Gesellschaft und überhaupt der Welteinrichtung. Dass der Autor dabei wiederholt zu somatischen Redensarten greift, verstärkt die Aussagekraft dieser Kurztexte natürlich. Im Folgenden sind jeweils zwei Aphorismen mit derselben somatischen Redensart verzeichnet, die deutlich zu erkennen geben, dass sich Redensarten sehr unterschiedlich in Sinnzusammenhänge einbauen lassen:

Mit der Faust auf den Tisch schlagen

Daß er dauernd mit der Faust auf den Tisch schlägt, überzeugt nicht einmal den Tisch (S21);

Schlägt man mit der Faust auf den Tisch, bringt der aufgewirbelte Staub alle zum Niesen (S123);

Den Boden unter den Füßen verlieren

Fliegen und trotzdem den Boden unter den Füßen nicht verlieren, geht nicht (U68);

Sie verliert den Boden unter den Füßen und hat das Gefühl, sie fliege (S51);

Ein Haar in der Suppe finden

Er ging noch weiter. Er suchte sogar den Schatten des Haars in der Suppe (U66);

Bei der allgemeinen Begeisterung für die Raffinessen des Starkochs würde man sich in der Öffentlichkeit blamieren, behauptete man, das Haar gehört nicht in die Suppe (S52–53);

Jdn. auf Händen tragen

Man läßt sich gern auf Händen tragen, und wenn man feststellt, daß man irgendwo angekommen ist, wo man gar nichts zu suchen hat, nennt man das Schicksal (U67);

Männer, die Frauen auf Händen durchs Leben tragen, bekommen früh Rückenschmerzen (E107);

Frauen, die auf Händen getragen werden, fallen tiefer, wenn sie fallen gelassen werden (E121);

Aus der Haut fahren

Täglich fährt er pünktlich aus seiner Haut zum Arbeitsplatz (S109);

Freiheit ist auch, nicht aus der Haut fahren zu müssen (S115);

Über Leichen gehen

Er geht über Leichen. Er ist Literarhistoriker (U8);

Irgendwie geht es immer weiter. Meist über Leichen (E50).

Ganz anders als mit den Sprichwörtern „spielt“ oder manipuliert er den Wortlaut der Redensarten nur zweimal. Stattdessen setzt er sie in seine kurzen Sätze so ein, dass sie

scheinbar paradoxe Aussagen ergeben, die erst nach einigem Nachdenken Sinn ergeben. In dem einen Aphorismus wird die Redensart „weder Hand noch Fuß haben“ abgewandelt. Die Redensart „jdn. an der Hand nehmen“ kommt noch dazu, und zusammen ergeben diese Somatismen den unerwarteten Aphorismus *Etwas, das weder Kopf noch Fuß hat, nimmt die Träume an der Hand* (Hodjak 1993: 85). Ein groteskes Sprachbild, das auf die Irrationalität einer Traumwelt verweist. In dem anderen Aphorismus wird aus der Redensart „den Mantel nach dem Wind drehen“ die heute eher verständliche Aussage *Er drehte seine Zunge nach dem Wind* (G81). Doch hier folgt nun noch eine beachtlich Anzahl von Aphorismen, die alle auf bekannten somatischen Redensarten fundieren, die hier nicht separat aufgezählt werden müssen. Mit dem ersten Aphorismus greift er mit der Redensart „jdn. in den Arsch treten“ auch einmal die Analsprache auf. Die Texte sind alphabetisch nach den somatischen Substantiven aufgelistet:

*Der Mensch erträgt es, in den **Arsch** getreten zu werden, weil er am Morgen, wenn er in den Spiegel blickt, keine blauen Flecken sieht* (U69);
*Viele, die dir die **Hand** reichen, wollen dich nur in den Griff bekommen* (S61);
*Jeder hat irgendwelche **Leichen** im Keller, die er mit ins Grab nimmt* (G74);
Niemand, der den Mund zu voll nimmt, muß befürchten, daß er an der Sprache erstickt (E105);
*Güte ist die besagte **Nasenspitze**, auf der alle herumtanzen* (G40);
*Nicht immer weiß man, ob jemand lacht oder die **Zähne** zeigt* (E64);
*Was dir auf der **Zunge** liegt, ist dort gut aufgehoben* (G84).

Gerne verbindet der Autor solche somatischen Redensarten mit einer zweiten, zuweilen ebenfalls somatischen Redensart, und einmal gelingt es ihm sogar, drei Redewendungen in einem Aphorismus zu vereinen. Offensichtlich hat Hodjak an solchen Zusammenfügungen seinen sprachspielerischen Spaß, denn bereits 1993 meinte er aufschlußreich: „Im Grunde kann ich alles aufgeben, nur die Sprache nicht, die ich unbedingt brauche, um erstens mit etwas spielen und zweitens aufzeichnen zu können“ (Hodjak 1993: 73):

Ein blaues Wunder erleben; blauäugig sein
Blaue Wunder erleben nur Blauäugige (S100);

Aus der Haut fahren; auf der faulen Haut liegen
Wenn man schon aus der Haut fährt, dann am besten gleich aus der faulen Haut (E114);

Das Herz verlieren; das Gesicht verlieren
Das Herz kann man unzählige Male verlieren, das Gesicht nur einmal (G72);

Jdm. auf die Nerven gehen; die Tür aus den Angeln heben
Geht ihm etwas auf die Nerven, hebt ihn die Tür immer gleich aus den Angeln (S81);

Ein Herz und eine Seele sein; zwischen jdm. und jdm. paßt kein Blatt Papier; ein unbeschriebenes Blatt sein
Sie sind ein Herz und eine Seele, zwischen sie paßt kein Blatt; allerdings nur so lange, wie es unbeschrieben ist (G105).

Zum Schluss dieser Revue von Hodjaks somatischen Redensarten sei noch seine Vorliebe für „Kopf“-Ausdrücke hervorgehoben. Das dürfte bei ihm als Intellektueller kaum eine Überraschung sein. Er ist ja auf keinen Fall ein sogenannter Holzkopf, von dem in seinem Aphorismus *Es ist brandgefährlich, wenn Holzköpfe sich erhitzen* (E83) die Rede ist. In den folgenden Belegen kommt die Redensart „etwas auf eigene Faust tun“ in einem Text als zweiter Somatismus dazu:

Wer seinen Kopf aus der Schlinge zieht, tut es meist nicht auf eigene Faust, sondern auf den Kopf eines anderen (U34);

Immer, wenn ein Mann den Kopf verliert, findet ihn eine Frau (E112);

Manchmal wünschte ich mir, keinen Kopf zu haben, damit ich nichts habe, an das ich mich ständig fassen muss (G52);

Wenn man mit dem Kopf durch die Wand will, erweist sie sich als ein anderer Kopf (G74);

Aufrecht in der Haltung, verlogen von Kopf bis Fuß (G101);

Wenn alle den Kopf verlieren, glauben alle, nur die andern hätten ihn verloren (G105).

In dem zweiten Text dieser Belegreihe geht es mehr oder weniger um das Verhältnis zwischen Mann und Frau. Mit Geschlechterrollen hat sich Hodjak verschiedentlich in seinen Aphorismen auseinandergesetzt, und zwar in „er – sie“ Strukturen. In dem ersten einmal etwas längeren Beleg verbindet Hodjak die drei Redensarten „das Blaue vom Himmel versprechen“, „Pech haben“ und „der Himmel hängt voller Geigen“ zu einem grotesken Musikdrama eines Liebespaars:

Er versprach ihr das Blaue vom Himmel, doch sie hatte Pech, denn immer, wenn sie zusammen waren, hing der Himmel voller Geigen, gegen die er mit seiner Blockflöte nicht ankam (U29);

Er steht mit dem Kopf auf dem Boden der Tatsachen, sie mit den Beinen. So etwas nennt man Glück in der Partnerschaft (S71);

Er hob sie in den Himmel – und weg war sie (S98);

Sie bläst Trübsal, er begleitet sie am Akkordeon (S115);

Während sie Trübsal bläst, begleitet er sie auf dem Klavier (E45);

Sie will unter seine Haube, er will unter ihren Rock (S136);

Gierig frißt sie die Blätter, die er sich vor den Mund nimmt (E19).

Offensichtlich geht es hier mehr oder weniger um gespannte Verhältnisse, wo die Frau durchaus als Siegerin hervorgehen kann. Das heißt, Franz Hodjak zeigt sich nicht als misogyner Chauvinist. Bei dem ersten Text macht der Autor aus der Redensart „von der Wiege bis zur Bahre“ die Antiredensart „von der Hochzeit bis zur Bahre“ und fügt auch gleich noch die heute vielleicht weniger gängige Wendung „jdn. an die Kandare nehmen“ (Röhrich 1991–1992: II, 799–800) hinzu:

Von der Hochzeit bis zur Bahre, hielt sie ihn an der Kandare (S73);

Sie flocht ihm einen Korb nach dem anderen (S108; Mieder 2018: 283).

Gar nicht positiv geht es auch in einem Aphorismus zu, wo die Redensart „das letzte Wort behalten“ ein problematisches Verhältnis umschreibt: *Sie hatten sich längst nichts mehr zu sagen, redeten aber weiter miteinander, weil jeder das letzte Wort behalten wollte*

(G44). Wen kann es da noch überraschen, dass Hodjak sich in drei Aphorismen kritisch mit der alten Redensart „Liebe auf den ersten Blick“ auseinandersetzt:

*Wenn man sich auf den ersten Blick verliebt, muß man die Brille vergessen haben (S26);
Bei Liebe auf den ersten Blick, geht man zum Standesamt, bei Liebe auf den zweiten Blick zum Scheidungsrichter (E20);
Liebe auf den ersten Blick bedeutet Glück. Liebe auf den zweiten Blick kommt erst in der Ehe und bedeutet Unglück (G34).*

Es ist anzunehmen, dass Hodjak auch mit seinem Aphorismus *Der erste Blick ist ein Flüchtigkeitsfehler* zwar die Redensart „auf den ersten Blick“ im Auge gehabt haben wird, aber sicherlich spielt auch die Wendung „Liebe auf den ersten Blick“ im Hintergrund mit. Es ist schon so, dass Aphoristiker gerade diese Redensart wiederholt unter die entromantisierende Lupe genommen haben. Hier seien wenigstens einige Paralleltexzte zu Hodjaks Bemerkungen zitiert. Sie zeigen, dass Aphoristiker ganz allgemein nichts mit Romantik am Hut haben, denn dazu sind sie zu sehr Satiriker und Zyniker (alle Texte aus Mieder 2018: 311–315):

*Liebe auf den ersten Blick ist kurzweilig (Richard von Schaukal, 1931);
Liebe auf den ersten Blick – das geht über alle Erfahrung hinaus (Friedrich Georg Jünger, 1949);
Liebe auf den ersten Blick, Ehe auf den zweiten, Scheidung auf den dritten (Gerd W. Heyse, 1978);
Liebe auf den ersten Blick ist die am weitesten verbreitete Augenkrankheit (Gino Cervi, 1983);
Liebe auf den ersten Blick endet oft beim letzten Fick (anonymer Spruch, 1986);
Liebe auf den ersten Blick: Er lag ihr – und sie stand auf ihm! (Gerhard Uhlenbruck, 1998);
Liebe auf den ersten Blick ist, was man auf den ersten Blick für Liebe hält (Rupert Schütz-bach, 2004);
Liebe auf den ersten Blick, der Alltag beginnt mit dem zweiten (Hugo Ernst Käufer, 2011);
Liebe auf den ersten Blick. Dort schlägt kein zweiter mehr ein (Vytautas Karalius, 2011);
Liebe auf den ersten Blick erspart nicht den zweiten (Siegfried Marquardt, 2012).*

Nun gut, das mag von zahlreichen anderen Belegen genügen, die nicht alle mit der sprichwörtlichen Formel „Liebe auf den ersten Blick ...“ beginnen. Wiederholt greift Hodjak auch zu der verbreiteten Sprichwortstruktur „Wer ..., Verb ...“ Aphorismen dieser Art mit ihren sprichwörtlichen Redensarten beziehen sich dann ganz allgemein auf menschliche Verhältnisse und Zustände:

*Wer viel schläft, lebt länger, doch verschläft er die Zeit, die er länger schläft (U90 und E115);
Wer die Tür hinter sich zuschlägt, ist nicht gegangen, sondern geflüchtet (E5);
Wer schlau ist, schwimmt nicht gegen den Strom, sondern erreicht die Quelle zu Fuß (E56);
Wer darauf besteht, stets das letzte Wort zu behalten, benutzt es als Drohung (E63);
Nur wer aus der Reihe tanzt, taugt zum Vortänzer (G57).*

Der erste Text ist von besonderem Interesse, und zwar einmal, weil er der einzige ist, den Franz Hodjak in seinem aphoristischen Gesamtwerk nach 2006 im Jahre 2017 wiederholt hat. Dass es ansonsten bei den vielen Texten nicht zu Wiederholungen

gekommen ist, ist doch durchaus erstaunlich. Der Text ist aber auch zusätzlich bedeutend, weil der erste Teil auf einer bekannten Sprichwortstruktur basiert. Im fünfbändigen „Deutschen Sprichwörter-Lexikon“ (1867–1880) von Karl Friedrich Wilhelm Wander sind zum Beispiel die beiden Sprichwörter „Wer viel schläft, den schläfert viel“ (IV, 201, Nr. 106) und „Wer viel schläft, lernt wenig“ (IV, 201, Nr. 108) registriert. Hodjaks ironischer Aphorismus geht natürlich viel weiter, indem er die Wendung „die Zeit verschlafen“ hinzufügt und sich so auf die moderne Präokkupation mit der Zeit bezieht.

Statt „wer“ setzt Hodjak auch wiederholt das unpersönliche Pronomen „man“ oder die Erweiterung „wenn man“ ein und gibt seinen Aphorismen dadurch einen fast sprichwörtlichen Ton. Wie in Sprichwörtern bedeutet diese Wortwahl, dass es sich in der Aussage um eine Erklärung oder auch Mahnung handelt. Obwohl der Autor keineswegs ein Lehrmeister sein will, wirken solche Aphorismen doch didaktisch oder wenigstens als Ratschläge:

Um Karriere zu machen, muß man neben guten Eigenschaften unbedingt auch schlechte Eigenschaften haben. Nämlich die des Chefs (U15);

Man macht viel Wind, damit man den Rauch weithin sehen kann (S71);

Man muss nicht gleich Bäume ausreißen, es genügt schon, wenn man welche pflanzt (E19);¹⁴

Wenn man das kleinere Übel wählt, soll man nicht triumphieren, denn es kann schnell größer werden, als es das größere war (E65);

Wenn man von Wolke sieben hinunterblickt, sieht man nicht Wolke sechs, sondern die Hölle (E100);

Wenn man dir immer wieder Steine in den Weg legt, ist das ein Zeichen, dass du dich verirrt hast (G43);

Man sucht Experten, die vorschlagen, in welche Richtung es gehen soll. Dabei braucht man Ochsen, um den Karren zuerst einmal aus dem Dreck zu ziehen (G77);

Auch wenn man zu nichts Talent hat, den Teufel an die Wand malen kann jeder (G77);

Man muss den Schlussstrich ziehen. Von allein kommt er nicht (G105).

Wie so oft bei Hodjak gibt es auch komplizierte „man“-Aphorismen. Bei dem folgenden Text muss man erkennen, dass er zwei Redensarten enthält: 1. „Sterne sehen“ = benommen sein durch einen Schlag oder Streß, vorübergehend einer Ohnmacht nahe sein (Röhrich 1991–1992: III, 1549) und 2. „jdm. vergeht Hören und Sehen“ = nicht mehr wissen, was los ist; äußerst überrascht oder betroffen sein (Röhrich 1991–1992: II, 737–738): *Sieht man nichts als Sterne, ist einem das Sehen vergangen (E23).*

Doch bei aller paradoxen Akribie mit sprichwörtlichen Redensarten geht es Franz Hodjak irgendwie immer um Menschen schlechthin. Zwei Texte mit der Redewendung „etwas in Kauf nehmen“ und dem Personalpronomen „wir“ machen das nur zu offenbar:

Das, was wir alle in Kauf nehmen, hat nicht einmal den Vorteil einer Bestechung (S52);

Was wir alles in Kauf nehmen, bezahlen wir doppelt und dreifach (E100).

¹⁴ Vgl. auch *Laster reißen die Bäume aus, welche die Tugend gepflanzt hat (E44).*

Manche Aphorismen beziehen sich redensartlich lediglich auf ein Individuum, das den Lebenskampf irgendwie zu bestehen hat, auch wenn es auf Abwege gerät:

Seine Weste war so makellos weiß, daß es für jeden ein Geheimnis blieb, was er denn so tat (S37; Mieder 2018: 514);

Als Trittbrettfahrer steigt er immer dort aus, wo gerade ein roter Teppich ausgerollt wird (S77);

Das schafft er mit Links. Er ist Linkshänder (S103);

Im Staub, den er aufwirbelt, verschwindet er unbemerkt (S126);

Die Rolle, die er spielt, füllt er ganz mit sich und nicht mit Leben (S127);

Jeder, der sich im Griff hat, ist sowohl sein eigener Herr als auch sein eigener Knecht (G11);

Prinzipienreiter: Ein Mitläufer, der in der vorgegebenen Richtung weiterläuft, obwohl alle schon abgebogen sind (G88).

Hier geht es also um Individuen, die ihre Rolle in der Gesellschaft spielen, als Puristen, Opportunisten, Außenseiter, Egoisten, Unabhängige und Mitmacher. Ähnliches drücken solche Aphorismen aus, die sich auf Menschen und deren Schwächen und Probleme schlechthin beziehen:

Vor allem kommen die sich in die Quere, die Gleiches wollen (E12);

Während die Ungerechten hinter Schloss und Riegel sitzen, spaziert die Ungerechtigkeit draußen frei herum (G34);

Die einen stehen im Licht, die andern stellen sich ins Licht (E14);

Leute, die mit sich im Reinen sind, sind mit allen Wassern gewaschen (G23).

Auch hier verbindet Hodjak in den beiden zuletzt zitierten Aphorismen wieder je zwei Redensarten, nämlich „im Licht stehen“ und „sich ins Licht stellen“ sowie „im Reinen sein“ und „mit allen Wassern gewaschen sein“. Von besonderem sprachlichem Interesse mag auch der Aphorismus *Statt des Wassers predigt er den Wein, der ihnen bis zum Hals steht* (S42) sein, wo Hodjak die beiden Redensarten „Wasser predigen und Wein trinken“ und „jdm. steht das Wasser bis zum Hals“ verkuppelt. Eigentlich bedeutet die erste Redewendung „von anderen Enthaltensamkeit fordern und sie selbst nicht üben“ (Röhrich 1991–1992: III, 1701), doch hier nun geht es darum, dass die Verbraucher vor lauter Wein regelrecht in Not geraten. Solche innovativen redensartlichen Gegenüberstellungen sind ausschlaggebend für Hodjaks mehrdeutiges Verständnis des menschlichen Daseins.

Wenn Franz Hodjak den Aphorismus *Geistesblitze sind selten. Gewöhnlich donert es nur* (G103) vorlegt, so trifft das nach den hier vorgestellten Texten auf seine geistreichen Texte nicht zu, denn darin „blitzt“ es gewaltig. Vor fast fünfzig Jahren haben Lutz Röhrich und ich geschrieben, dass „der Aphorismus [...] ein unabhängiger, kurzer und geistreicher Gedankensplitter ist. Die Originalität des Gedankens ist das ausschlaggebende Merkmal des Aphorismus. Er will also gerade nicht wie das Sprichwort eine allgemeine Erfahrung oder Lebensregel ausdrücken, sondern enthält höchst subjektive und oft polemische Urteile“ (Röhrich/Mieder 1977: 5). Dagegen ist wohl nichts einzuwenden, aber es darf nicht vergessen werden, dass auch Sprichwörter

ursprünglich von einem Individuum ausgehen und erst durch wiederholte Verbreitung und Verwendung zu einem Gemeinplatz werden. Das aber besagt in etwa Hodjaks Bemerkung *Jeder Gemeinplatz hat als Geheimtipp begonnen* (S48). Ich könnte mir vorstellen, dass folgende prägnante und einleuchtende Aphorismen das Zeug haben, sich zu akzeptierten Sprichwörtern zu entwickeln:

Mit vollen Händen kann man nicht beten (E36);
Niemand will ans Ruder, um zu rudern (E43);
Ein schlechtes Gewissen ist besser als keins (E121);
Eine Hand klatscht mit der anderen (G87).

Es ist durchaus möglich, dass Hodjak den letzten Text mit Bezug auf das klassische Sprichwort „Eine Hand wäscht die andere“ formuliert hat, und so könnte es als Anti-sprichwort verstanden werden, das sich zu einem neuen Sprichwort entwickeln könnte (Mieder 2004). Zwar ist im „Deutschen Sprichwörter-Lexikon“ das Sprichwort „Eine Hand allein klatscht nicht“ (Wander 1867–1880: II, 298, Nr. 112) ohne Beleg verzeichnet, doch wird es Hodjak kaum bekannt gewesen sein. Wie dem auch sei, aus den einführenden Bemerkungen geht ja im Prinzip hervor, dass es Hodjak fernliegt, neue Sprichwörter zu erfinden, gegen die er sich dann mit neuen Aphorismen wenden müsste: *Mich würde es ekeln, in aller Munde zu sein* (E22). Sollte aber doch der eine oder andere Aphorismus aus seinem Repertoire zum Sprichwort werden, so wird er das nicht unterbinden können. Inzwischen schreibt er trotz Kulturpessimismus seine humorvollen, ironischen und zynischen Aphorismen redensartlich weiter: *Lieber soll es meiner Hoffnung die Sprache verschlagen als mir* (115).

Literaturverzeichnis

- DAUER, Holger. „Franz Hodjak.“ *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. 78. Lieferung 2004. München: edition text + kritik, 2004, 1–16. Print.
- HENSEL, Klaus. „Franz Hodjak.“ *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*. Hrsg. Walther Killy. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Verlag, 1990, 378–379. Print.
- HODJAK, Franz. *Spielräume. Gedichte & Einfälle*. Bukarest: Kriterion Verlag, 1974. Print.
- HODJAK, Franz. „Eintragungen.“ *Neue deutsche Literatur* 41, Nr. 482 (1993): 73–85. Print.
- HODJAK, Franz. *Was wäre schon ein Unglück ohne Worte. Aphorismen, Notate*. Leipzig: Edition Erata, 2006. Print.
- HODJAK, Franz. *Der, der wir sein möchten, ist schon vergeben. Aphorismen, Notate & ein Essay*. Mit einem Nachwort von Alexander Eilers. Fernwald: litblockin-Verlag, 2013. Print.
- HODJAK, Franz. *Der, an den wir uns erinnern, waren wir nie. Aphorismen*. Dresden: edition petit, 2017. Print.
- HODJAK, Franz. „Aphorismen.“ *Deutsche Aphoristik der Gegenwart. Eine aktuelle Bestandsaufnahme*. Hrsg. Friedemann Spicker und Jürgen Wilbert. Düsseldorf: Edition Virgines, 2023a, 287–290. Print.
- HODJAK, Franz. *Das Glas gibt dem Wein die gewünschte Form. Aphorismen*. Mit einem Nachwort von Alexander Eilers. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2023b. Print.

- MIEDER, Wolfgang. *Sprichwörtliches und Geflügeltes. Sprachstudien von Martin Luther bis Karl Marx*. Bochum: Norbert Brockmeyer, 1995. Print.
- MIEDER, Wolfgang. *Sprichwörtliche Aphorismen. Von Georg Christoph Lichtenberg bis Elazar Benyoëtz*. Wien: Edition Praesens, 1999. Print.
- MIEDER, Wolfgang. *Aphorismen, Sprichwörter, Zitate. Von Goethe und Schiller bis Victor Klemperer*. Bern: Peter Lang, 2000. Print.
- MIEDER, Wolfgang. „In der Kürze liegt die Würze“. *Sprichwörtliches und Spruchhaftes als Basis für Aphoristisches*. Burlington, Vermont: The University of Vermont, 2002. Print.
- MIEDER, Wolfgang. „Antisprichwörter und kein Ende: Von sprachlichen Eintagsfliegen zu neuen Sprichwörtern.“ *Thesaurus polyglottus et flores quadrilingues. Festschrift für Stanisław Prędoła*. Hrsg. Stefan Kiedrón und Agata Kowalska-Szubert. Wrocław: Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, 2004, 247–262. Print.
- MIEDER, Wolfgang. „Geben Sie Zitatenfreiheit!“ *Friedrich Schiller gestutzte Worte in Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag, 2009a. Print.
- MIEDER, Wolfgang. „Märchen haben kurze Beine“. *Moderne Märchenreminiszenzen in Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag, 2009b. Print.
- MIEDER, 2010. „Spruchschlösser (ab)bauen“. *Sprichwörter, Antisprichwörter und Lehnsprichwörter in Literatur und Medien*. Wien: Praesens Verlag, 2010. Print.
- MIEDER, Wolfgang. „Zersungene Lieder“. *Moderne Volksliedreminiszenzen in Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag, 2012. Print.
- MIEDER, Wolfgang. „Neues von Sisyphus“. *Sprichwörtliche Mythen der Antike in moderner Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag, 2013. Print.
- MIEDER, Wolfgang. „Wer andern eine Grube gräbt ...“ *Sprichwörtliches aus der Bibel in moderner Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag, 2014. Print.
- MIEDER, Wolfgang. „Entflügelte Worte“. *Modifizierte Zitate in Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag, 2016. Print.
- MIEDER, Wolfgang. „Entkernte Weisheiten“. *Modifizierte Sprichwörter in Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag, 2017. Print.
- MIEDER, Wolfgang. „Entwirrte Wendungen“. *Modifizierte Redensarten in Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag, 2018. Print.
- MIEDER, Wolfgang. „Hinterfragte Weisheiten“. *Modifizierte Sprichwörter in Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag, 2022. Print.
- MIEDER, Wolfgang. „Wendige Wendungen“. *Modifizierte Redensarten in Literatur, Medien und Karikaturen*. Wien: Praesens Verlag, 2023. Print.
- MOTZAN, Peter. „Franz Hodjak.“ *Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur seit 1945*. Hrsg. Hermann Kunisch. München: Nymphenburger Verlag, 2003, 557–559. Print.
- RÖHRICH, Lutz. *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. 3 Bde. Freiburg: Herder, 1991–1992. Print.
- RÖHRICH, Lutz und Wolfgang MIEDER. *Sprichwort*. Stuttgart: Metzler, 1977. Print.
- SÁNTA-JAKABHÁZI, Reka. *Konstruierte Identitäten im Werk von Franz Hodjak*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2013. Print.
- SPICKER, Friedemann. *Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert. Spiel, Bild, Erkenntnis*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2004. Print.
- SPIRIDON, Olivia. „Der Heimkehrer und der Ausreißer. Über das Verhältnis zur Heimat bei Georg Scherg und Franz Hodjak“. *Brücken schlagen. Studien zur deutschen Literatur des 19. Und 20. Jahrhunderts. Festschrift für George Guțu*. Hrsg. Anton Schwob, Stefan Sienerth und Andrei Corbea-Hoisie. München: IKGS Verlag, 2004, 371–383. Print.

- STÜSSI, Anna. „Franz Hodjak.“ *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch*. Hrsg. Heinz Rupp und Carl Ludwig Lang. Bern: Francke Verlag, 1979, 1291. Print.
- WANDER, Karl Friedrich Wilhelm. *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*. 5 Bde. Leipzig: F.A. Brockhaus, 1867–1880. Print.

ZITIERNACHWEIS:

- MIEDER, Wolfgang. „Sprache macht den Freigang der Gedanken möglich. Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Franz Hodjak“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 26, 2024 (II): 129–151. DOI: 10.23817/lingtreff.26-8.